

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

Anzeigen

kosten die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Wekamen die dreigespaltene Zeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatlich 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg., durch die Post M. 1.30 pro Quartal.



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Erscheint

Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Nummer 104.

Samstag, den 4. September 1915.

19. Jahrgang.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Zur dritten Kriegsanleihe!

Was sind Stückzinsen?

Nach der Bekanntmachung über die dritte Kriegsanleihe beginnt der Zinslauf dieser Anleihe erst am 1. April 1916. Der Erwerber erhält also erstmals am 1. Oktober 1916 Zinsen, und zwar für die Zeit vom 1. April bis 1. Oktober des genannten Jahres. Der Grund liegt darin, daß die Stücke der Anleihe unbedingt vor dem ersten Zinstermin fertiggestellt und ausgehändigt sein müssen, weil nur gegen Abgabe eines Zinscheines den Stückbesitzern die Zinsen gezahlt werden können. Ebenso müssen die Eintragungen in das Schuldbuch fertiggestellt sein, ehe eine Zinszahlung an die Schuldgläubiger geschehen kann. Nun würden aber Reichsbank und Reichsschuldenverwaltung nicht imstande sein, die Stücke der Kriegsanleihe bis zum 1. März n. sämtlich zu liefern und die Eintragungen in das Reichsschuldbuch bis dahin fertigzustellen, zumal es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, diese Arbeiten für die zweite Kriegsanleihe ganz zu beenden. Es war deshalb nicht anders möglich, als den 1. Oktober nächsten Jahres zum ersten Zinstermin zu wählen.

Selbstverständlich erwartet das Reich von den Zeichnern aber nicht, daß sie ihm ihr Geld bis zum 1. April n. zinslos lassen, vielmehr darf der Zeichner von jeder Zahlung 5% Zinsen bis zum 31. März n. 3. gleich bei der Zahlung abziehen. Diese gleich bei der Zahlung zu verrechnenden Zinsen für die Zeit zwischen dem Zahlungstage und dem Beginn des Zinslaufes des ersten Zinscheines sind die in der Bekanntmachung (siehe Ziffer 8) erwähnten Stückzinsen. Die ersten Zahlungen auf die Anleihe können am 30. September geleistet werden. Von da bis zum Beginn des Zinslaufes ist es gerade ein halbes Jahr, und so betragen die Stückzinsen, die an diesem Tage von den Zahlungen abzuziehen sind, genau die Hälfte eines Jahreszinses oder M. 2,50 für je — 100.—. Wer also am 30. Sept. die Zahlung auf M. 100.— Kriegsanleihe leistet, braucht die Zahlung auf M. 100.— Kriegsanleihe leistet, braucht tatsächlich nicht den Emissionspreis von M. 99, sondern nur M. 96,50 zu bezahlen. Damit hat er dann aber keine Zinsen für die Zeit bis zum 31. März 1916 vorausempfangen und erhält nun erstmals wieder die Zinsen am 1. Oktober 1916, und zwar für die Zeit vom 1. April bis 30. September des genannten Jahres. Vom 18. Oktober, an welchem die erste Rate bezahlt werden muß, bis zum 31. März sind es 162 Tage. Die Stückzinsen für diese Zeit betragen 2,25%; von den am 18. Oktober geleisteten Zahlungen gehen also ab M. 2,25, und die tatsächliche Zahlung beträgt nur M. 96,75 für je M. 100 Nennwert. Dieser Betrag ist denn auch für sämtliche Zahlungen an die Post maßgebend, weil diese laut Ausschreibung zum 18. Oktober geleistet werden müssen. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 0,25%; für den zweiten Einzahlungstermin, den 24. November, beträgt er M. 1,75, die tatsächlich zu leistende Zahlung also M. 97,25 für je M. 100.— Nennwert. Bei den Schuldbuchzeichnungen gehen an den nach Vorstehendem zu zahlenden Beträgen jeweils noch 20 Pfennig ab.

Vom Weltkrieg.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 3. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Souchez wurde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen. Erfolgreiche Sprengungen in Flandern und in der Champagne.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Unsere Kavallerie stürmte gestern den besetzten

und von Infanterie besetzten Brückenkopf bei Pennewäden (nordwestlich von Friedrichstadt); sie machte dabei 3 Offiziere, 350 Mann zu Gefangenen und erbeutete ein Maschinengewehr.

Auf der Kampffront nordwestlich und westlich von Wilna versuchten die Russen, unser Vorgehen zum Stehen zu bringen. Ihre Vorstöße scheiterten unter ungewöhnlich hohen Verlusten.

Südöstlich von Merez ist der Feind geworfen. Zwischen Augustower Kanal und dem Swinslocz ist der Njemen erreicht. Bei Grodno gelang es unseren Sturmtruppen, durch schnelles Handeln, über den Njemen zu kommen und nach Häuserkampf die Stadt zu nehmen. 400 Gefangene wurden eingebracht.

Die Armee des Generals von Gallwitz brach den Widerstand feindlicher Nachhut an der Straße Mleczpce (südlich von Odessa) — Swielocz. Die Heeresgruppe nahm gestern insgesamt über 3000 Russen gefangen und erbeutete ein Geschütz und 18 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
Prinzen Leopold von Bayern.

Der Kampf um den Austritt der Verfolgungskolonnen aus den Sumpfen nördlich von Prushang ist im Gange.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Mackensen.

In der Verfolgung ist die Jastolka bei Sielce und Bereza-Kartusla und die Gegend von Antopol (30 Km. östlich von Robryn) gewonnen.

Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen südlich des Bolato Dubowoje nach Osten vor.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Armee des Generals Grafen Bothmer nähert sich kämpfend dem Sereth-Abchnitt.

Oberste Heeresleitung.

Die westliche Offensivfrage.

WTB Bern, 2. Sept. (Nichtamtlich.)

Der italienische Militärchriftsteller Oberst Barone beschäftigt sich in der „Idea Prepanzion“ mit den Grundlagen, die die Engländer und Franzosen davon abhalten, eine energische Offensive gegen die Deutschen aufzunehmen, während diese mit Erfolg auf dem russischen Boden operieren. Nach Erwähnung der ausgezeichneten Hilfsmittel und vorzüglichen Ausrüstung der Engländer und Franzosen, läßt er keinen Zweifel, daß sie zur Offensive im Westen fähig sein müßten. Barone bemerkt, daß eine Meinungsverschiedenheit nicht über die Notwendigkeit einer Offensive, sondern über die Wahl des Zeitpunktes, an dem sie unternommen werde, bestehe. Eine Partei und auf ihrer Seite steht auch die französische Heeresleitung, glaubt, daß es besser sei, die Offensive noch aufzuschieben, die andere Partei ist dagegen der Ansicht, man müsse sofort eingreifen. Barone vertritt die Anschauung der erstgenannten Partei, man müsse sich aber auf einen entscheidenden Stoß vorbereiten.

Ein englischer Truppenschiff torpediert.

1870 Menschen umgekommen.

Wien, 3. Sept. (T.-M., Tel.)

Wie die „Reichspost“ aus Bukarest meldet, liegen dort Telegramme aus Sofia vor, denen zufolge die offiziöse „Kambana“ schreibt: Ein englischer Transportdampfer explodierte infolge Auffahrens auf eine Mine und sank. 320 Offiziere und 1250 Soldaten sowie die aus 300 Köpfen bestehende Besatzung ertranken. Bisher wurden 600 Leichen geborgen.

Die Mitteilung, daß der englische Dampfer auf eine Mine gefahren sei, ist ein Irrtum. Wie aus der nachstehenden ämtlichen Meldung des türkischen Hauptquartiers hervorgeht, handelt es sich vielmehr um die Tat eines deutschen Unterseebootes:

Konstantinopel, 3. Sept. (Wolff-Tel.)

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Der englische Transportdampfer „Sawsland“ ist von einem deutschen

Unterseeboot im Ägäischen Meer torpediert und versenkt worden. Ein großer Teil der an Bord befindlichen Truppen ist ertrunken.

An den Dardanellen und an den anderen Fronten keine wesentliche Veränderung.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1914, betreffend die Höchstpreise, werden im Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme von Viebrich, die Höchstpreise für das Brot wie folgt bestimmt:

1. für einen Laib Brot im Gewichte von 1850 Gramm (24 Stunden nach dem Backen) auf 73 Pfg. und
2. für ein Weißbrötchen (Wasserwerd) im Gewicht von 54 Gramm auf 4 Pfg.

Die Festsetzung tritt in Kraft am Sonntag, den 5. September ds. Js.

Wiesbaden, den 1. September 1915.

Der Landrat von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 3. September 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Als gefunden wurden abgegeben: 2 große Schlüssel in Ring, 1 Paar Kinder sandalen.

Eigentumsansprüche können im hiesigen Bürgermeisteramte, Zimmer Nr. 4 gemacht werden.

Flörsheim, den 3. September 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Kokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 4. September 1915.

Fortsetzung der Verlustliste.

(Ohne Verbindlichkeit.)

Peter Halm (soll vielleicht Hahn heißen) Flörsheim, leicht verwundet, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 244 7. Kompanie.

Nikolaus Duchmann, Flörsheim a. M., leicht verwundet, 3. Garde-Regiment zu Fuß 1. Bataillon, 2. Komp.

— Nassauischer Allgemeiner Landeskalender für das Jahr 1916. Verlag von Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden. Preis 25. Pfg. (zu beziehen durch alle Buch- und Schreibwarenhandlungen.)

Wie es nicht anders zu erwarten war, ist der Nassauische Allgemeine Landeskalender diesmal ganz auf den Krieg gestimmt. Schon beim Durchblättern fallen einem die vielen Kriegsbilder auf, die den Text beleben und uns einführen in die Erlebnisse und Strapazen unserer Helden draußen an der Front. — Ein Artikel „Zuversicht“ von Dr. C. Spielmann rechnet gründlich mit der Anstiftern des Weltbrandes, den Engländer, ab und hält ihnen ihr Sündenregister vor. Die Haupterzählung stammt natürlich aus der Feder des langjährigen Herausgebers Wilhelm Wittgen. Sie führt den Titel „Steinheimers Heinrich“, und erzählt mit entzückendem Humor die Erlebnisse eines jungen Nassauischen Kriegshelden. Kleinere Erzählungen sind eingestreut unter und heiteren Inhalts. Ein Aufsatz über unsere Unterseeboote von Ph. Wittgen macht uns in Wort und Bild mit dieser modernen Kriegswaffe vertraut. In seiner Jahresübersicht schlägt der Herausgeber herzerquickende Töne an und zeigt überzeugend, daß es nicht anders sein kann: Wir werden siegen! — Außerdem wechseln in bunter Reihe Feldberichte, Kriegsgedichte und Anekdoten. So ist der diesjährige Landeskalender in besonderem Maße ein Volksbuch geworden. Wer seinen Lieben draußen an der Front, im Schützengraben und im Lazarett eine Freude bereiten will, der sende ihnen diesen allbekannten trauten Heimatkalender.

Der seit vielen Jahren in ganz Nassau beliebte Kalender ist auch durch unsere Zeitungsträger zu beziehen.

Hochdiplomatische Absichten.

WTB. London, 2. Sept. (Nichtamt.)

Die „Daily News“ meldet aus New York:

Der Herausgeber des Londoner „Economist“, Hirst, telegraphierte an die „New York Tribune“, daß die Besserung in der Behandlung der Kriegsgefangenen, Greys Bemerkung über die Freiheit der Meere in seiner Antwort an den Reichskanzler und die Modifizierung des deutschen U-Bootkrieges auf eine Verringerung der Spannkraft zwecks hochdiplomatischer Absichten hindeuten.

WTB. London, 2. Sept. (Nichtamt.)

Das Reutersche Büro meldet aus New York:

Bisher sind keine amerikanischen Lieferungskontrakte rückgängig gemacht worden. Aber hiesige Banquiers fürchten, daß ein Rückgang an neuen Bestellungen eintritt, wenn nicht die Sterlingrate sich bald bessert.

Italienischer Größenwahn.

WTB. Rom, 2. Sept. (Nichtamt.)

Die „Idea Nazionale“ schreibt in einem Artikel zur Orientfrage unter anderem:

Italien müsse im Orient eine seiner Traditionen würdige Stellung einnehmen, vor allem in Kleinasien. Die kleine Zone von Adalia könne nicht mehr für Italien genügen, es müsse vielmehr von Smyrna über Adana bis nach Alexandrette herrschen. Deutschland wolle zwar diesen Hafen für sich beanspruchen, aber für Deutschland sei im Mittelmeer kein Platz mehr; denn der Eintritt Deutschlands unter die Mittelmeermächte würde die Knechtung aller Mittelmeervölker bedeuten. Italien sei die einzige wirkliche Großmacht des Mittelmeeres und brauche Freiheit des Mittelmeeres.

Englische Friedensbetrachtung.

Grey behauptete, England sei nur wegen der „Verweltlichung“ Belgiens in den Krieg eingetreten und Verfolge kein anderes Ziel als die Herstellung des „Gleichgewichts der Mächte“, das durch Deutschland bedroht sei. Wie sich England dieses Gleichgewicht denkt hat es in seinem Benehmen gegen seine Verbündeten und besonders gegen die kleineren Staaten auch während des Krieges zur Genüge bewiesen — nämlich als ein Gleichgewicht der andern mit auspendelnder englischer Suprematie. Als der Krieg nun aber in den ersten Stadien war und England die deutsche Flotte als Ratten bezeichnete, die aus ihren Löchern zu treiben seien, drohten die englischen Staatslenker, Deutschland müsse gestückelt und ausgerottet werden, weil es gewagt habe, gegen den englischen Stachel zu löten. Diese hochmütige Ansicht ist indessen in England geschwunden, man ist dort kleinlauter worden infolge der deutschen Siege zu Wasser und zu Land. Es sind gerade in London in der Presse schon ab und an Leute zu finden, die sich bedeutend ruhiger mit einer eventuellen Lösung der internationalen Fragen beschäftigen als das bei Kriegsbeginn der Fall war. So erörtert jetzt der „Economist“ die Theorie vom Gleichgewicht der Mächte und betont, daß Gladstone und Salisbury die Doktrin sich nicht zu eigen gemacht haben. Er sagt: Die Zerschmetterung Deutschlands und die Zerstückelung Oesterreichs könne von keinem, der englisch verstehe, als Politik von der Erhaltung des Gleichgewichtes vertreten werden. Der Artikel schließt mit den Worten: Wenn das Gleichgewicht überhaupt einen Sinn hat und den Geist und die Ziele der britischen Politik darstellt, so mag der Friede nicht so weit entfernt und so schwer erreichbar sein, als manche Leute denken. Europa war sicherlich 1715 oder 1813 der Erschöpfung nicht näher als 1915, und wenn es unsere Absicht ist, das Gleichgewicht auf der Grundlage von 1869 oder 1913 herzustellen mit solchen Abwandlungen im Orient, die den Wünschen kleiner Nationen genügen so könnte das Ziel verhältnismäßig in naher Zukunft erreicht werden, ohne daß man sich aus heilbarer Erschöpfung in unheilbares Elend und Bankrott stürzte. — Das klingt in Grunde nicht übel, hat nur eine falsche Voraussetzung. Von Erschöpfung ist bei uns gar keine Rede. Wir sind heute immer friedensbereiter, wenn uns, wie der Reichskanzler sagte, „vernünftige“ Friedensbedingungen geboten werden. Bezeichnend aber ist, daß solche Erörterungen in England jetzt unwidersprochen gemacht werden dürfen. Vor Jahresfrist war es dem „Economist“ schlecht ergangen, wenn er sie gewagt hätte.

Vermischtes.

Der Hessische Volkskalender für 1915 ist da. (Verlag von Friedr. Lometsch. Cassel, Cöln. Str. 5. — Preis 40 Pfg.)

Der Krieg hat an seiner Wiege gestanden. So ist's ein richtiges Kriegsbuch geworden.

Daß der Lesestoff sich innig auf den Krieg bezieht, ist wohl jedermanns Wunsch. „Das Eisene Kreuz“ von Valentin Traudt, „Wie der Krieg in die Hefendörfer kam“ von J. H. Schalm, „Franzosenbäume in Hessen“ von H. Böcker, „Der starke Hannes“ von A. Weidemüller, „Die Sommerhäuser Müller und sein Sohn“ von A. Böcker — das ist eine wahre Fülle von Erzählungen für einen Kalender, der nur 40 Pfg. kostet. Daß die „Hessische Jahreschau“ und „Aus Welt und Zeit“ besonders reich ausfielen kann man sich denken.

Dem Kalendermann ist es gelungen, ein Buch aus einem Gusse zu schaffen, ein echtes Volksbuch voll deut-

lichen Sinnes und Heldentums. In keinem hessischen Hause darf es fehlen. Vor allem auch ist das eine Kost für unsere lieben Soldaten da draußen. So ein Spruch oder Bild oder Lied oder Geschichte erfreut ihr Herz oder Auge und hebt sie über die schlimme Gegenwart empor. Und wenn sie über dem Kalendarium sinnieren und den Friedenstag suchen! Gott gebe daß er drinnen steht! — Wer den Feldgrauen eine billige Freude machen will, der schide ihnen bald einen Kalender

Felddiebstähle.

Jakob Hof, Sohn von Metalla-
schleifer Jakob Hof und
Heinrich Wolf, Sohn von Schiffer
Johannes Wolf, hier, beide 17
Jahre alt, wurden angezeigt
wegen Traubendiebstahl
Flörsheim, den 2. September 1915.
Laud, Bürgermeister.

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915. Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen besetzten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauensvoll auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere“. Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe ausgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückbleiben, wenn jeder in Erfüllung seiner patriotischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuß. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht; so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) und der Preussischen Zentral-Genossenschaftslasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, bei jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft, endlich bei allen Postanstalten am Schalter erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beiliegung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um eine Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30%	des gezeichneten Betrages	spätestens bis zum 18. Oktober 1915,
20%	„	„
25%	„	„
25%	„	„

zu bezahlen. Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. Js. Vollzahlung leisten. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet, hat frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinslauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zu Gunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahlenden 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

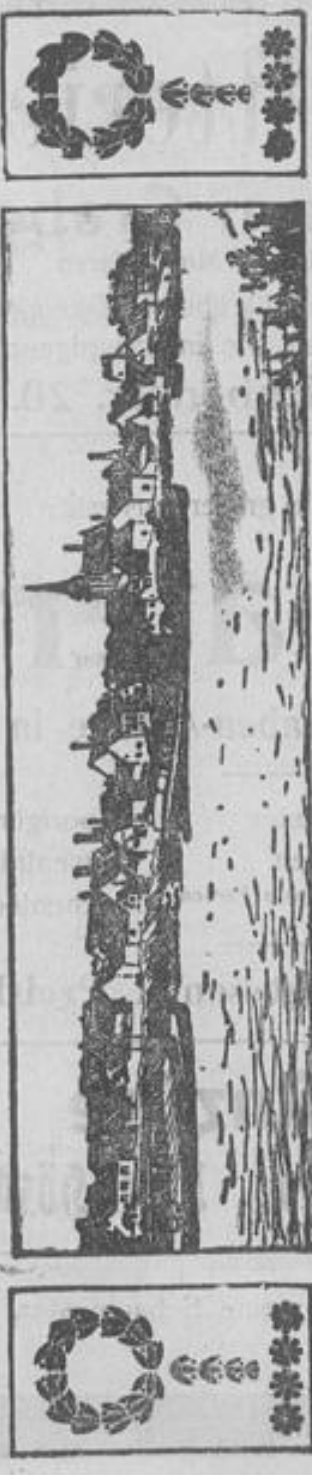
	für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915	2,50 Mk.	der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	für Stücke	für Schuldbuch-
„	am 18. Oktober 1915	2,25 Mk.	„	96,50 Mk.	96,30 Mk.
„	am 24. November 1915	1,75 Mk.	„	96,75 Mk.	96,55 Mk.
„	Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich	der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.		97,25 Mk.	97,05 Mk.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitlegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnet ihm die Darlehenskasse des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5 1/4%, während sonst der Darlehenszinssatz 5 1/2% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehensstellen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Wer Schuldbuchzeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfg. für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beiliegung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollendung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.

Uns besten Beden!



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus erster Zeit von Rudolf Zollinger.

(35. Fortsetzung.)

Weg. Auch ihre Stimme hatte jetzt einen strengen, befehlenden Klang, da sie ihr Juchel:

„Weil du nicht zu weit bist, mir Rede zu stehen!“

„Ich sollte dir Rede stehen — ja, dir? Ah, das ist fast!“

„Ich meine, daß es im Gegenteil sehr natürlich und notwendig wäre. Oder meinst du, daß ich keine sinnlosen Belästigungen ruhig hinnehmen soll?“

„Oh, es steht dir schlecht an, die Erbabe und ungerecht Gefährte zu spielen! Während des ganzen Abends habe ich euch beide beobachtet, dich und diesen Reservisten! Und so gut du dich auch in der Gewalt hattest, er verstand es jedenfalls schlecht genug, seine Empfindungen zu verbergen! Aber ich rede mit dir, daß ich mich getäuscht haben müßte. Ich konnte dich nicht für so leicht halten — für so juchelbar! Weil du mir meine Ruhe wiedergeben, weil du jeden häßlichen Schatten aus meiner Seele verschwinden sollst, wollte ich dich aufsuchen, als ich das Auenstein in meinem Zimmer nicht mehr aushalten konnte. Und da — da mußte ich das Abscheuliche sehen!“

„Was hast du denn nun eigentlich so Schreckliches gesehen?“

„Gib dir keine Mühe, es zu beschreiben! Es ist doch sonnenklar, daß dies nächtliche Verstecken zwischen dir und dem Herrn Reuthold verabschiedet war! Und die Art der Verabschiedung machte es wahrlich leicht genug zu erraten, wovon ihr euch so lange und so vertraulich unterhalten habt!“

„Hast du verstanden, daß Herr Reuthold heute nicht nur den Männern drüben im Dorie, sondern auch unserm Vater das Leben gerettet — daß er vielleicht dich und mich vor dem gräßlichsten Schicksal bewahrt hat?“

„Er hat seine Pflicht als Soldat getan — weiter nichts! Und ich denke, er hätte Dank und Anerkennung genug dafür verdient. Wenn du ihm aber durchaus noch einmal besonders dafür danken müßtest, so hätte er wohl auch im Beisein der anderen gelassen können, und es hätte dazu dieses Mondlichts — Stillschweigens ebensoviele bedurft, wie der zärtlichen Umarmung.“

Obwohl ihre Ausdrucksweise und der Ton ihrer Rede nichts an Heftigkeit verloren hatten, mußte sie doch notwendig bemerken, daß Hertha ihre ruhige Haltung vollkommen wiedergewonnen hatte, und daß ihr Zorn offenbar keinen Eindruck mehr auf die Schwester machte. Sie fanden sich jetzt in der Fensterlinie

„Ja,“ antwortete Helga, „das Zusammenkommen und den Abschied. Es ist also unter den Umständen zu fassen, auch wenn — auch wenn man die verlobte Braut nicht so sehr die Worte selbst waren es, die Hertha trafen, als der Ton, in dem sie gesprochen worden waren, dieser Ton eines selbstverständlichen, eines belächelten, eines Lachens, wie sie ihn immer aus einem menschlichen Munde, am wenigsten aber aus dem Munde ihrer Schwester zu hören erwartete hatte.“

Sie trat um einen Schritt zurück, aber sie antwortete nicht logisch, denn sie brauchte Zeit, um sich von dieser schmerzlichen Ueberraschung zu erholen. Endlich, da Helga jetzt beharrlich schweigend, erwiderte sie: „Ich könnte dir sagen, daß ich dir nicht Respekt schuldig bin über mein Tun und Lassen, aber —“

„Nein, nicht mir bist du Respekt schuldig,“ fiel die andere ein, „sondern nur dem, der die Welt in eben dieser Stunde sein Blut verstreut hat mit einem letzten zärtlichen und vertrauensvollen Gedanken an dich — an dich, die ihn so sanft und so schmerzvoll verriet!“

Sie war erschrocken kaum noch imstande, sich zu bewegen. Hertha sah, daß es ihren zarten, fast noch kindlichen Körper wie mit Fieberschauern schüttelte, daß ein namenloser, grauener Schmerz in ihrem Innern wüthete. Und plötzlich schloß sie sich augenblicklich mit der aufstammelnden Erkenntnis der Wahrheit von einem unaussprechlichen Mittel für die Schwester ergötzen.

„Helga — was sprichst du?“ sagte sie herzlich. „Von wie unheimlichen Vorstellungen bist du umfungen?“

„Ich hatte versucht, den Arm um die Lebende zu legen, Helga aber stieß sie ungeduldig zurück. „Mühe mich nicht an! Ich will keine Gemeinlichkeit mehr mit dir haben! Ich verachte und hasse dich — ja, ja, nun ist es heraus, und ich nehme es nicht zurück! Ich hasse dich mit der ganzen Kraft meiner Seele!“

Sie wollte zur Tür, aber Hertha vertrat ihr den

Halb überlöst von dem Knattern des angeworfenen Motors waren Frage und Antwort zwischen dem Führer des Flugzeuges, einer schlank gebauten Kumpelart, und dem Begleiter gemächlich worden. Der erstere trug die Uniform eines Unteroffiziers mit den Flügelabzeichen, der andere war ein ernst blickender Offizier mit scharf und fähig gekleidetem Gesicht. Das Wieselgelande, von dem sich der Apparat jetzt nach kurzem Anlauf in schönem, freiem Fluge erhob, war auf weite Entfernung hin überflutet mit selbigen Uniformen. Es mußte ein ganzes Regiment sein, das hier im Schutze der vorgelegten Waldungen bivouakierte, und nach der strengen Ordnung, die überall in die Erscheinung trat, wie nach den gelassenen, vielfach geradezu heiteren Mienen der Soldaten hätte man sich recht wohl in einem friedlichen Märschgelände glauben können. Hunderte winkten grüßend dem über ihren Köpfen dahinziehenden Flugzeuge zu, auf dessen Unterseite deutlich das deutsche Abzeichen in Form des Eisernen Kreuzes sichtbar war. Ein Stabsoffizier, der mit dem Feldstecher vor den Augen den gleichmäßig ruhigen Gang des Apparates verfolgte, sagte zu dem neben ihm stehenden Kameraden:

„Es ist die Laube des bekannten Zivilliegers Rast, eines unserer tüchtigsten und erfolgreichsten Piloten. Der Mann hat mit seinen Erfindungsflügen schon geradezu unschätzbare Dienste geleistet. Und bei seiner Verwundung ist es fast ein Wunder zu nennen, daß er bis jetzt noch immer glücklich zurückgekehrt ist. Einmal Tages freilich wird wohl auch ihn das unaussprechliche Unglück ereilen.“

Der aber, der da oben hoch in den Lüften durch den sonnigen, windstillen Sommertag gleich einem molekular dahinwobenden Adler seine Bahn zog, schien von derartigen Befürchtungen sehr weit entfernt. Sein Gesicht war so ruhig, als gäbe es heute für ihn keine größeren Gefahren, als bei irgendeinem Fluge über friedliche Gefilde, und wenn er den Blick über die Landschaft dahinschweifen ließ, die sich gleich einem in lachend bunten Farben prangenden Teppich zu seinen Füßen ausbreitete, so ließ sich das Aussehen in seinen Zügen kaum anders andern als ein Ausdruck der Freude an dem lieblichen Bilde.

Und doch trat in diesem Bilde immer deutlicher die Anzeichen für die Nähe eines Schicksals hervor. Noch war der breite Waldgürtel nicht ganz überflogen; aber schon grallte es dumpf herauf von unten, nach jedem Krachen schloß sich ein weiterer in stetigen scharfen Schlägen, und aus kleinen Dichtungen in den Wäldern war als mit deutscher Artillerie besetzt, die aus ihren gut gedachten Stellungen feuernde. Von dem Feinde freilich, dem sie ihre todbringenden Geschosse zusandte, war zunächst noch nicht das geringste zu sehen oder zu hören. Das von leichten, den erhebungen durchzogene, hier und da mit Gekrächz besetzte Lärmen, das sich jenseits des Waldes ausbreitete, schien vielmehr auf den ersten Blick völlig menschenverlassen.

Freilich nur auf den ersten Blick. Das scharfe und fundige Auge des Flugzeugführers ergrüßte bald genug, daß die schwebende Masse des Geflügels nichts als eine Täuschung war. Die langgestreckten Schwingen, so wenig auch immer sich ihre mit Klappen versehenen Brustwehren aus dem Gelände abheben mochten, dem von oben herabdringenden Blick konnten sie sich doch nicht verbergen. Und nun machten sie ihre Egreifung auch schon auf andere Weise bemerkbar. Das Geräusch des Motors vollständig verschlungen; aber die Rauchschwänze längs der Brustwehren zeigten, daß man sich im vollen Geseht gegen den unsichtbaren Feind befand, und daß die Entfernung nicht mehr allzu groß sein konnte, durch die man von ihm getrennt war.

(Fortsetzung folgt.)

10. Kapitel.
Glieger.
„Sind wir fertig?“
„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“
„Also, in Gottes Namen, los!“

